



Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!

Den Opfern eine Stimme geben, Ursula Völker (IPPNW-Vorstandsmitglied)

Kleinwaffen, einer der Exportschlager der deutschen Rüstungsindustrie, fordern weltweit den größten Teil der Todesopfer in Kriegen und Bürgerkriegen. Sie erhöhen die Zahl der Toten bei Raubüberfällen und die der vollendeten Suizidversuche. Die Verletzungen durch Kleinwaffen sind häufig schwer, erfordern Amputationen, abdominal- oder neurochirurgische Eingriffe. Diese medizinischen Leistungen beanspruchen die in Entwicklungs- oder Schwellenländern und Krisenregionen ohnehin schon belasteten Gesundheitssysteme zusätzlich. In den Notaufnahmen fehlt es an Personal, und jede zu versorgende Schussverletzung verbraucht Ressourcen, die etwa zur Prävention von Infektionskrankheiten oder Mangelernährung dringend benötigt werden.

Die langfristigen Konsequenzen geraten oft in den Hintergrund, sind aber nicht weniger dramatisch: Aufwändige Folgebehandlungen, Behinderung, Arbeitsunfähigkeit. Ein Kind, das durch eine Landmine ein Bein verliert, bekommt durchschnittlich fünf neue Prothesen angepasst, bis es ausgewachsen ist, und braucht Physiotherapie. Wer mit einer amputierten Extremität in einer landwirtschaftlich geprägten Region lebt, wird möglicherweise zu einer Last für die Familie, wenn er keine Feldarbeit mehr leisten kann. Er sieht sich gezwungen, in der Großstadt als Bettler seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Waffengewalt hat auch Auswirkungen auf die psychische Gesundheit. Wer selbst zum Opfer geworden ist, den Einsatz von Waffen beobachtet, Familienmitglieder, Freunde, vielleicht sein ganzes soziales Netzwerk verloren hat, wer in ständiger Angst vor bewaffneten Auseinandersetzungen lebt und seine Kinder davor nicht beschützen kann, der hat ein erhöhtes Risiko für psychische Erkrankungen wie Depressionen oder Traumafolgestörungen.

Als Ärzte ist einer unserer wichtigsten Beiträge für das Wohlergehen der Patienten, vermeidbaren Gefahren für deren Gesundheit vorzubeugen. Die gewissenhafte Dokumentation des willkürlichen Leidens, das durch Waffengewalt verursacht wird, ist der erste Schritt. Mit den gesammelten Daten können wir den Opfern eine Stimme geben: Wir informieren Öffentlichkeit und Entscheidungsträger und unterstützen den politische Wandel bis hin zu Gesetzesänderungen. Über die Kampagne „Aiming for Prevention“ setzen vor allem die IPPNW-Mitglieder in Ländern wie Nigeria, Kenia, Nepal oder Ecuador diese Public Health-Ansätze seit Jahren in die Tat um. Die deutsche IPPNW sieht die „Aktion Aufschrei“ als eine Chance, das Problem an der Wurzel zu packen und sich solidarisch mit den Kollegen des globalen Südens zu zeigen. Die deutschen Rüstungsexporte sind ein Gesundheitsrisiko, das wir nicht in Kauf nehmen dürfen. Uns als Ärzte für den Stopp des Waffenhandels einzusetzen, ist eine moralische Verpflichtung.

Zum Schluss möchte ich den IPPNW-Arzt Ogebe Onazi aus Nigeria zu Wort kommen lassen: „Ich bin einer der Menschen, die sich um die durch Waffengewalt verursachten körperlichen und seelischen Wunden kümmern. Wenn jemand mit einer Schussverletzung in meine Notaufnahme kommt, habe ich keine Ahnung, ob die Kugel legal oder illegal gewesen ist. Der Patient verliert Blut und ich versuche, sein Leben zu retten. Einige Patienten sind für den Rest ihres Lebens behindert. Einige verlieren das Leben. Einige verlieren ihren Lebensunterhalt. Lasst mich von einer ganz persönlichen Erfahrung berichten: Es ist schon vier Jahre her, dass ich auf dem Heimweg mit vorgehaltener Waffe ausgeraubt wurde, doch die psychische Narbe bleibt. Ich benutze die Straße nicht mehr, auf der es geschehen ist, ich fühle mich nicht mehr sicher. Ich kann mich gut in die Lage meiner Patienten versetzen, die an den psychischen Langzeitfolgen von Waffengewalt leiden. Wir als Ärzte sind diejenigen, die Verletzungen behandeln und Totenscheine ausstellen. Wir wissen, dass jeder Verstorbene jemanden zurücklässt, der unter diesem Verlust leiden wird. Wir müssen die Welt daran erinnern, dass wir hier nicht über kalte Statistiken, sondern Menschen sprechen. Weil Zahlen nur Bedeutung erlangen, wenn wir sie mit Gesichtern in Verbindung bringen.“